

Maryrose Wood

Das Geheimnis
von
Ashton Place
Wild währt am längsten

Aus dem Amerikanischen von Eva Plorin

Thienemann Verlag

Für Donna Bray, meine Lektorin, die sich mit der
Hingabe eines echten Swanburne-Mädchens diesen
Büchern widmet.



Das 1. Kapitel

Ein winterlich kahler Familien-Stammbaum

»NEIN, SIE HABEN KEINE GRIPPE. Auch keinen Wasserbauch oder gar *Vapeurs* – Ihnen sind keine Dämpfe ins Gehirn gestiegen!« Der Arzt warf Lady Constance einen säuerlichen Blick zu. »Und ganz sicher leiden Sie nicht an Windpocken. Gott sei Dank! Eine widerwärtige Krankheit, wenn Sie mich fragen. Das ständige Jucken und Kratzen.«

Der Name des Arztes lautete Dr. Charles Veltshmerz. Er war ein übellauniger, reizbarer Mann, also wahrlich kein Mensch, von dem man erwarten würde, dass er sich tag-ein, tagaus um Kranke kümmerte. Wegen seines ruppigen Tons und weil ihm jegliches Mitleid abging, fühlten sich die Patienten nach seinem Besuch sehr viel schlechter als zuvor; und so setzten sie eine tapfere Miene auf und erhoben sich unter heldenhaften Anstrengungen von ihren Krankenbetten, nur damit sie den unangenehmen Doktor nie mehr wiedersehen mussten.

Natürlich schrieb man diese Wunderheilungen der ärztlichen Kunst des Doktor Veltshmerz zu, und sein Ansehen

wuchs, bis er als der beste Arzt in der gesamten Grafschaft galt.

Falls uns nicht eine überraschende Krankheit heimsucht, werden auch wir Dr. Veltshmerz kein zweites Mal begegnen. Ja, wir geben unser Bestes, eine solche tunlichst zu vermeiden, und je weniger Worte wir über ihn verlieren, desto besser. Es ist überflüssig, von seiner Lieblingsspeise zu berichten (Brotpudding) oder seinem Lieblingstanz (eigentümlicherweise die Polka, ein verblüffend fröhlicher Tanz für einen derart griesgrämigen Mann). Auch der Kosename, den er als Kind seinem allerliebsten Kuschtier gab, ist für unsere Geschichte völlig belanglos. (Schnucki-I-Ah, ein Plüschesel, war jahrelang – sehr viel länger, als er es zugeben mochte – der beste Freund des kleinen Charlie. Er begleitete ihn sogar an die medizinische Hochschule, was bislang ein wohlgehütetes Geheimnis war.)

Nein, keine dieser Informationen über Dr. Veltshmerz sind auch nur im Entferntesten erwähnenswert und ihr solltet sie schnurstracks wieder aus dem Gedächtnis verbannen. Wichtig ist allerdings die Bedeutung seines Namens, die allen gebildeten Menschen ein Begriff sein sollte. (Ihr habt sicher schon gemerkt, dass Veltshmerz wie das deutsche Wort »Weltschmerz« klingt, und das bedeutet – aber mehr dazu später. Erst einmal muss Lady Constance ihre Diagnose erfahren und Geduld zählte noch nie zu ihren Stärken.)

Ein jämmerlicher Schrei ertönte von der Chaiselongue im Gesellschaftszimmer von Ashton Place. Dr. Veltshmerz

runzelte die Stirn und hängte sich sein Stethoskop um den Hals. »Lady Ashton, muss ich Sie daran erinnern, dass Sie ein Kind erwarten? In Ihrem Bauch wächst ein Eindringling heran, der sich nicht im Geringsten darum schert, ob er Ihnen Beschwerden bereitet. Das kleine Ungeheuer ist viel zu sehr damit beschäftigt, mit seinen teuflischen Füßchen um sich zu treten und mit seinen winzigen, unbarmherzigen Fäusten zu boxen. Gestatten Sie ...« Er presste ihr das Stethoskop an die Brust und lauschte. »Ihr Herzschlag ist kräftig wie der eines Ochsen. Ihre Verdauungsbeschwerden, die Erschöpfung und anderen Leiden verdanken Sie allein diesem vermaledeiten kleinen Schmarotzer.«

»Ich würde mich kaum elender fühlen, wenn ich einen Ochsen gegessen hätte.« Lady Constance ließ sich mit opernhafter Ermattung auf das Sofa zurücksinken. »Ständig habe ich Hunger, aber ein einziger Bissen genügt und schon fühle ich mich seekrank. Wie lange muss ich diese grässlichen Qualen noch ertragen?«

»Bis zum Frühjahr, wenn das Baby auf die Welt kommt. Dann dürfen Sie über ganz andere und schlimmere Qualen jammern!«, erklärte Dr. Veltshmerz mit einem heiteren Tonfall, als ob ihm diese Ankündigung Freude bereitere.

»Im Frühjahr? Aber wir haben erst Januar!« Lady Constance versuchte, sich aufzurichten, aber es gelang ihr erst, als Mrs Clarke, die Haushälterin von Ashton Place, ihr hilfsbereit von hinten einen Schubs gab. »Dr. Veltshmerz, ich bestehe darauf, dass Sie – *pfuuuh!* – etwas unternehmen!«

Bei diesen Worten lachte der Doktor – man stelle sich

vor: Ein Arzt, der seine eigene Patientin auslacht! »Gewöhnen Sie sich daran, zu leiden, so lautet mein Rat. Menschenkinder benötigen zehn Monde, um im Bauch heranzuwachsen, und ihr Baby macht da keine Ausnahme.«

»Zehn Monde!« Lady Constance schluchzte und zählte, aber vor allem schluchzte sie. »Mond, Mond, Mond, Mond, Mond ...«

Mrs Clarke tupfte die Tränen der Lady mit einem sauberen Taschentuch weg, ein Utensil, das jeder wohlerzogene Mensch stets bei sich tragen sollte. »Na, na, Mylady«, tröstete die freundliche Haushälterin mit einem warnenden Blick zu Dr. Veltshmerz. »Schon viele Frauen waren vor Ihnen schwanger, sonst wäre ja keiner von uns geboren worden, um heranzuwachsen und über Wehwehchen zu klagen, nicht wahr? Alle Frauen haben es irgendwie geschafft und Ihnen wird es ebenfalls gelingen. Ein süßes kleines Baby ist doch letztlich all der Mühe wert. Ich bin mir sicher, das ist es, was der Doktor eigentlich sagen wollte.«

Dr. Veltshmerz warf einen Blick auf seine Taschenuhr. »Ich habe genug Zeit in Ashton Place vertrödelt. Die Dame ist bei bester Gesundheit, und meine Aufgabe ist es, Kranke zu behandeln.« An Mrs Clarke gewandt, fügte er hinzu: »Ihre Dienstherrin ist in kräftiger körperlicher Verfassung, aber ihr Geist ist schwach. Sagen Sie ihr, sie soll sich zusammenreißen und das Jammern lassen. Es besteht kein Grund, mich erneut zu rufen, bevor das Baby kommt.«

Mrs Clarke öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber schloss ihn sogleich wieder. Denn egal aus welchem Mund

Lady Constance es hörte, die Anweisung, »sie solle sich zusammenreißen und das Jammern lassen«, würde kaum gut aufgenommen werden. Und sie war schließlich nur die Haushälterin.

»Sehr wohl, Sir«, murmelte Mrs Clarke und ging seinen Hut und Mantel aus dem Garderobenschrank holen.

»Oh, endlose Monde der Misere!«, heulte Lady Constance. »So weit ist es also mit der Ärzteschaft gekommen? Will mir denn niemand helfen? Weh, weh mir und noch mehr weh! Einsam, allein, völlig verlassen bin ich in der Stunde der Not! Ich hoffe, Sie schreiben das alles mit, Miss Lumley, sonst wird mir sicher niemand glauben, wie schmähsch ich behandelt wurde. Oh Grauen! Welche Grausamkeit! Welche Ungerechtigkeit!«

Miss Penelope Lumley wurde ebenfalls Zeugin dieser unschönen Szene. Sie war die Gouvernante von Ashton Place, und ihre Aufgabe war es, sich um die drei Mündel des Hausherrn, Lord Fredrick Ashton, zu kümmern, die auch die Unerziehbaren genannt wurden. Doch weil Miss Lumley über eine außergewöhnlich schöne Handschrift verfügte, hatte man sie beim Eintreffen des Doktors aus dem Kindertrakt gerufen und angewiesen, sämtliche Anweisungen zur Behandlung von Lady Constance mitzuschreiben. Bislang hatte Miss Lumley nichts notiert außer *stark wie ein Ochse*. Daneben hatte sie ein vierbeiniges Tier gekritzelt, das eher einem Elch ähnelte. Aber da ihr kein echter Ochse Modell stand, gelang es ihr nicht besser. Außerdem hatte sie zehn Monde in verschiedenen Phasen

gezeichnet: den Vollmond, den abnehmenden Mond, den zunehmenden Mond, einen Dreiviertelmond, den Sichelmond und so weiter. Der Neumond war am schwierigsten darzustellen, weil man ihn nicht sehen kann. Aber das Problem umging sie, indem sie einen leeren Rahmen zeichnete und darunterschrieb: *Neumond (unsichtbar)*.

»Wie Sie wünschen, Mylady«, antwortete sie und schrieb hastig: *Dr. V. sagt: Aufhören zu jammern, schlimmere Leiden warten*. Im Allgemeinen bereiteten Penelope das Schreiben und Zeichnen Freude, aber sie saß nur ungerne im Gesellschaftszimmer als Sekretärin fest, während die Unerziehbaren oben im Kindertrakt sich selbst überlassen waren und nur von Nussawuuh, ihrem zahmen Eichhörnchen, überwacht wurden. Kein Zweifel, Nussawuuh war ein aufgewecktes Kerlchen. Die meisten Eichhörnchen befinden sich in einem nervösen Dauerzustand, sodass ihnen keine echte und eingebildete Gefahr entgeht und sie manchmal auch völlig grundlos die Flucht ergreifen. Allerdings besaß der kleine Nager mit dem buschigen Schwanz kein sonderlich ausgeprägtes Urteilsvermögen und war deshalb nicht der ideale Babysitter.

Penelope kitzelte ein unzufriedenes Gesicht in einen ihrer Vollmonde. Als stolze Absolventin des *Swanburne-Instituts für kluge Mädchen aus armen Verhältnissen* weiß ich, dass man mit ein wenig Courage, Optimismus und gesundem Menschenverstand die meisten Situationen hervorragend meistert, dachte sie. Der Mond zeigte jetzt eine verblüffende Ähnlichkeit mit Doktor Veltshmerz, vor allem

nachdem sie ihm noch eine Stirnfalte und zwei düstere, herabgezogene Augenbrauen verpasst hatte. Trotzdem wünschte ich mir manchmal, es würde Zaubereien wie im Märchen tatsächlich geben. Ach, wenn ich eine Wunderlampe besäße, mit einem dieser Geister darin, die Wünsche erfüllen, dann würde ich einen ganzen Wunsch nur darauf verwenden, diesen deprimierenden Doktor loszuwerden! Warum wird so ein Mensch überhaupt Arzt? Stattdessen hätte er ...

Aber gutherzig, wie Penelope war, fiel ihr kein Beruf ein, für den man als Voraussetzung Übellaunigkeit und Gefühlskälte mitbringen sollte. (Hier treten Penelopes Jugend und Unerfahrenheit deutlich zutage: Es mag keinen Spaß machen, bei einer Party neben hartherzigen Menschen zu sitzen, aber sie haben ebenso das Recht wie wir alle, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Zumindest für diese Menschen ist es ein Glück, dass es bis heute einen anhaltenden Bedarf an Versicherungssachverständigen, Steuereintreibern, Theaterkritikern und dergleichen gibt.)

»Diese Herzlosigkeit! Dieser Mangel an menschlichem Mitgefühl!« Selbst in ihrem geschwächten Zustand fand Lady Constance immer noch die Kraft, ihren Gefühlen lautstark Luft zu machen. »Welch ein Unglück! Welche Misere! Welch ... was auch immer schlimmer als Misere ist!«

Dr. Veltshmerz ließ die Arzttasche zuschnappen und nahm seinen Hut aus Mrs Clarkes Händen entgegen. »Lady Ashton, Ihr Gejaule schmerzt meinen Ohren. Ich muss mich bald selbst behandeln, wenn Sie sich nicht zusam-

menreißen! Es gäbe da schon eine Sache, die Ihrer Gesundheit, wenn nicht gar ihrer Gemütsverfassung zuträglich sein könnte. Allerdings wäre das ein kostspieliges Unterfangen«, fügte er als Nachsatz hinzu. »Ich werde mich mit Ihrem Mann besprechen, falls er zu Hause ist.«

Bei dem Wort »kostspielig« hellte sich Lady Constances Miene auf. »Oh ja, bitte tun Sie das! Fredrick wird keine Kosten scheuen, wenn es um mein Wohl geht.«

»Armer Kerl!«, war alles, was der verdrießliche Arzt dazu sagte, und er empfahl sich.

SOBALD DR. VELTSHMERZ den Raum verlassen hatte, setzte sich Lady Constance auf und verlangte vergnügt nach dem Mittagessen. Penelope fand, ihre Dienstherrin machte trotz all ihrer Klagen einen recht gesunden Eindruck. Ihre Wangen waren rund und rosig, auf ihrem Teint lag ein zarter Schimmer und um die Körpermitte herum – nun ja, sie war noch nicht ganz so rund wie sie im Frühling sein würde. Aber sie hatte die Hälfte ihrer Schwangerschaft hinter sich und die Fülle verlieh ihrem Gesicht und Körper ein robusteres, kräftigeres Aussehen. Sie wirkte jetzt weniger wie ein verwöhntes Püppchen von großem Vermögen und geringem Verstand. In Penelopes Augen war das eine deutliche Verbesserung. Sie wünschte nur, ihre Dienstherrin würde auf die dramatischen Ausbrüche verzichten und stattdessen ein Benehmen an den Tag legen, das zu ihrem neuen, geerdeten Aussehen besser passte. Doch die arme Lady Constance war so daran gewöhnt, um alles und

nichts einen großen Wirbel zu veranstalten, dass sie das nicht einfach abstellen konnte, selbst wenn die Dinge ganz nach ihrem Wunsch verliefen.

Das sollte uns eine Mahnung sein, stets mit Bedacht zu handeln, denn jedes Verhalten kann zur Gewohnheit werden, wenn man es nur oft genug wiederholt, dachte Penelope. Wie Agatha Swanburne einst sagte: »Es ist schwieriger, mit einer schlechten Gewohnheit zu brechen, als sich zehn gute zuzulegen.« Das ist eine wertvolle Lektion, die ich an die Kinder weitergeben sollte – das heißt, falls es mir je gelingt, aus diesem Zimmer zu entkommen! (Agatha Swanburne war die Gründerin des Swanburne-Instituts. Ihre zahllosen weisen Sprüche hatten im Zentrum von Penelopes Ausbildung an jener Schule gestanden. Doch man muss nicht arm, klug oder ein Mädchen sein, um von den Ratschlägen der klugen Dame zu profitieren.)

Mrs Clarke zog am Glockenzug, um das Essen kommen zu lassen, aber Lady Constance konnte nicht warten. Sie sei »völlig ausgehungert«, erklärte sie und winkte Margaret herbei. Margaret war ein flatteriges Dienstmädchen mit einer hohen Stimme. Schon freundliche Ärzte machten sie nervös und folglich hatte Dr. Veltshmerz sie vor Angst verstummen lassen. Obwohl er nicht mehr da war, zitterten die Hände des jungen Mädchens noch immer. Sie hielt ein Silbertablett, auf dem ein Teller mit dünnen Waffeln sowie mehrere Pralinschachteln standen. Gehorsam trat sie näher, damit Lady Constance die Süßigkeiten begutachten konnte. Nach kurzem Überlegen kippte diese sich Waffeln

und Pralinen auf den Schoß und stopfte alles in sich hinein, während sie weitersprach: »Was der Doktor wohl Fredrick rät, mir zu kaufen? Ich bin überzeugt, es wird mir sehr guttun. Nach meiner Erfahrung ist eine verschwenderische Anschaffung in jeder Lage eine Verbesserung. Übrigens, Mrs Clarke, was meinte Dr. Veltshmerz damit, dass ganz andere und schlimmere Qualen auf mich warten? Er hat doch bestimmt nur gescherzt.«

Mrs Clarke errötete, was ihr nicht oft passierte. »Ich glaube, er meinte, wenn das Baby kommt, Mylady«, erwiderte sie zögernd. »Die Geburt eines Kindes ist oft mit ... gewissen Beschwerden ... verbunden.«

Während in ihrer einen Hand ein paar Pralinen schmolzen, stopfte sich Lady Constance mit der anderen Waffeln in den Mund. »Unsinn – entschuldigen Sie die Krümel. Was soll schon Beschwerliches an einem Baby sein? Es ist klein und weich wie ein Kissen, und wenn ich müde werde, es zu halten, lasse ich es einfach Margaret herumtragen.«

Mrs Clarke verschränkte die Arme vor ihrer mächtigen Brust. »Mylady, aber Sie wissen doch, wie das Baby auf die Welt kommt, oder?«

Lady Constances Mund war so voll, dass sie kaum sprechen konnte. »Also, das ist doch wohl Sache des Doktors! Darum muss ich mich ganz sicher nicht kümmern.«

»Du liebe Güte! Ganz so einfach ist es nicht.« Mrs Clarke warf Margaret einen Blick zu, die um ein Haar das Tablett fallen gelassen hätte. »Nun ja, darüber müssen wir uns noch einmal unterhalten ... später.«

»Aber ich will es *jetzt* wissen. Also wirklich, Mrs Clarke, was machen Sie für ein Gesicht – und du auch, Margaret, glaube bloß nicht, ich würde nicht sehen, wie du die Augen aufreißt wie ein Kalb. Da wird mir ganz unbehaglich. Sie müssen mir auf der Stelle alles erzählen, was ich über das Kinderkriegen wissen muss, oder ich rege mich noch mehr auf, als ich es bereits tue. Und das wäre bestimmt nicht gut für das Baby.« Mit einer knappen Kopfbewegung wandte sie sich an Penelope. »Miss Lumley, der Arzt ist gegangen. Es ist nicht nötig, dass Sie weiterhin jedes meiner Worte mitschreiben. Es sei denn, *Sie* würden mir gern erklären, was er gemeint hat?«

Penelope verbarg mit ihrem Arm die Zeichnungen des mondgesichtigen Dr. Veltshmerz, wie sie ihn gerade in einer Bildunterschrift betitelt hatte. (Es war unhöflich, so etwas zu schreiben, und vielleicht hätte sie es nicht tun dürfen, aber ihre Schönschrift war über jede Kritik erhaben, das muss man sagen.) »Mrs Clarke ist eine Frau von großer Reife und Erfahrung, Mylady. Ich bin überzeugt, es ist das Beste, wenn sie Sie über dieses Thema aufklärt.« Penelope erhob sich und machte einen raschen Knicks. »Mit Verlaub, ich lasse Sie jetzt allein, damit Sie sich ungestört unterhalten können.«

Mrs Clarke warf ihr einen verzweifelten, flehenden Blick zu, doch Penelope stand bereits an der Tür. Sie wusste sehr gut, wie Babys aus dem Bauch ihrer Mutter kamen, schließlich hatte sie schon als kleines Mädchen dem Tierarzt von Swanburne bei der Geburt von Lämmern und Kälbern ge-

holfen. Nichtsdestotrotz hielt sie es kaum für angebracht, diese Angelegenheit mit Lady Constance zu besprechen. Diese Art von Information vermittelte am besten eine gestandene, durch und durch gediegene Person und das war Mrs Clarke ohne jeden Zweifel.

»NUSSAWUH, SITZ STILL!« Cassiopeia, die jüngste der drei Unerziehbaren, malte gerade ein Porträt und hatte alle Mühe, ihr Modell dazu zu bringen, in einer ordentlichen Pose zu verharren. »Kein Zucken, kein Knabbern, kein Hüpfen, bitte!«

Im Kindertrakt roch es nach Ölfarben, Terpentin und Pohnys. (Letztere Duftnote stammte von den Rosshaarpinseln, mit denen die Kinder malten.) Alle drei jungen Künstler standen an ihren Staffeleien. Alle drei hatten versucht, dasselbe Modell zu malen, also Nussawuuh. Alle drei hatten mehr als einmal angemerkt, dass sie nun wüssten, warum in den großen Museen der Welt so wenige Porträts von Eichhörnchen hingen. Denn die Aufgabe eines Modells ist es, für den Künstler reglos in einer Pose zu verharren, aber das ist etwas, was einem durchschnittlichen Eichhörnchen ungeheuer schwerfällt. Sogar während Cassiopeia mit ihm schimpfte, flitzte der rastlose Nager zum Fenster, das wegen der eisigen Winterluft geschlossen war. Er rang flehend die kleinen Pfoten, damit man ihn hinausließ, und seine nervösen Knopfaugen blickten sehnsüchtig auf die schneebedeckten Äste der Eiche vor dem Fenster.

Es ist ein weitverbreiteter Irrglaube, dass Eichhörnchen

Winterschlaf halten würden. Dem ist nicht so. Allerdings gibt es bei kalter Witterung nur wenig für sie zu tun, und so bleiben sie in ihren Baumwipfel-Häusern, kuscheln sich an ihre Eichhörnchen-Freunde, um sich warm zu halten, und leben von den Vorräten an Nüssen und Kernen, die sie während der wärmeren Jahreszeit so fieberhaft angelegt haben. Nur ein höchst ungewöhnliches Eichhörnchen, das mit Koseworten, Streicheleinheiten und zahlreichen Leckerbissen halb gezähmt worden war, konnte überhaupt dazu bewegt werden, ein gemütliches Winternest zu verlassen und durch ein Kinderzimmerfenster ins Haus zu schlüpfen, um dort für ein Porträt in Öl Modell zu stehen. Und eben so ein Tierchen war Nussawuuh. Aber es war immer noch ein Eichhörnchen und in seinem walnussgroßen Hirn war kein Platz für Geduld, geschweige denn für Kunstverständnis.

Das war natürlich keine Kritik an dem Talent oder der Hingabe der Künstler. Die Kinder schauten sich gern Kunstwerke an und Malen zählte zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Mittlerweile hatten sie auch recht viel Geschick darin entwickelt, denn Penelope hielt Kunst für einen wesentlichen Bestandteil des Unterrichts, so wie es schon in ihrer eigenen Schulzeit der Fall gewesen war. (Manche von euch wissen bereits von dem hervorragenden Aufsatz über »Unheilvolle Landschaften«, den sie einmal für das Fach Kunstgeschichte am Swanburne-Institut schrieb. Weniger geglückt war ihr Versuch, antike griechische Töpferwaren nachzubilden. Töpfern ist eine schmierige Angelegenheit,

für die man Eimer mit matschigem Ton, sich schnell drehende Scheiben und einen speziellen Brennofen benötigt, in dem höllische Temperaturen herrschen. Wie bei so vielen angehenden Töpfern geriet Penelopes erster Versuch klumpig und schief und beim Brennen bildete sich dann noch ein großer Riss. Doch wie sagte schon Agatha Swanburne: »Etwas Gewohntes tun und Erfolg haben, ist kein Wunder. Aber etwas Neues versuchen und scheitern – also, das ist der Beginn eines Abenteuers!«)

In eben diesem kühnen und Swanburne'schen Geist hatte jedes der Kinder für sein Nussawuuh-Porträt einen anderen Stil gewählt. Alexander, der Älteste, hatte sich für eine klassische Interpretation entschieden und stellte Nussawuuh in einer Toga dar, wie sie die Männer in den längst vergangenen Zeiten des Römischen Reichs trugen. Der stolze pelzige Kopf blickte hinaus auf das Kolosseum und ein Lorbeerkranz klemmte auf seinen spitzen Ohren. Ein langer, sorgfältig nach außen gekämmter Backenbart verlieh dem hektischen Tier eine philosophische Miene und in der erhobenen Pfote hielt es eine goldene Eichel. Die Eichel, erklärte Alexander, sei symbolisch zu verstehen, worauf seine Geschwister weise nickten.

Beowulf war ein paar Jahre jünger und besaß eine wahre Künstlerseele. Er wählte einen experimentelleren Stil. Sein Porträt setzte sich aus zahllosen kleinen farbigen Punkten zusammen – keine schlichten Braun- und Rosttöne, sondern leuchtende, unvermischte Farben, wie man sie noch nie in der langen Geschichte der Eichhörnchen an einem

Vertreter ihrer Art gesehen hatte. Aus der Nähe erkannte man nur Punkte, aber wenn der Betrachter einen Schritt zurücktrat, offenbarte sich plötzlich auf wundersame Weise das Bild des Eichhörnchens. (Beowulf konnte natürlich nicht ahnen, dass einige Jahrzehnte später eine kleine, aber einflussreiche Gruppe von Künstlern, hauptsächlich in Frankreich, genau diesen Malstil aufgreifen sollte. Sie wurden Pointilisten genannt und ihre mit Punkten gefüllten Bilder sind auch heute noch in Museen zu bewundern. Aber merkt euch: Man muss kein Pointilist oder gar Franzose sein, um mit farbigen Punkten ansprechende Bilder zu kreieren. Wenn keine Malfarben zur Hand sind, tun es notfalls auch kleine bunte Bonbons, vorausgesetzt, man besitzt die Disziplin, sein eigenes Kunstwerk nicht aufzuessen, während man es erschafft. Der Konsum von Kunst ist in höchstem Maße nahrhaft, wohingegen Bonbons nur in Maßen konsumiert werden sollten.)

Als die jüngste der drei Unerziehbaren wusste Cassiopeia vielleicht weniger über Kunst als ihre Brüder, doch sie wusste, was ihr gefiel, und das waren Spannung und Abenteuer und etwas gruselig durfte es auch sein. Sie hatte einen riesigen, grimmig dreinblickenden Nussawuuh gemalt, in einer Umgebung, die man nur als Unheilvolle Landschaft bezeichnen konnte: eine düstere, moosbewachsene Grotte, in der halb verborgene Gestalten im Dunkeln lauerten und über der sich ein stahlgrauer Himmel mit wirbelnden Sturmwolken erstreckte. Nussawuuh stand in der Mitte des Bilds mit breiter Brust und imposanten Armmuskeln.

Seine dicken Eichhörnchen-Backen waren zu einem zähnefletschenden Grinsen verzogen. Rings um ihn war alles Dunst, Nebel und gelb funkelnde Gefahr, als würden Augen aus den unsichtbaren Tiefen der Höhle hervorstarren.

Den echten Nussawuuh ließen seine fantasievollen Porträts kalt. Er wollte ins Freie. Und sowie Cassiopeia das Fenster einen Spalt breit öffnete, flüchtete er hinaus und machte sich mit großen Sprüngen über die schneebedeckten Äste, die hinter ihm ihre eiskalte Last abschüttelten, auf den Weg zum Boden. Klumpen nassen Schnees fielen lautlos auf die weißen Haufen unter dem Baum und bald verschwanden die winzigen Pfotenabdrücke des widerpenstigen Modells in dem Gestöber.

»ALSO, DAS WAR EIN Abenteuer!« Penelope platzte außer Atem ins Zimmer, denn sie war die Treppen vom Gesellschaftszimmer in den zweiten Stock hinaufgesprungen, wie Nussawuuh die Äste der Eiche hinuntergesprungen war. »Der Doktor ist der unangenehmste Mann, den ihr euch nur vorstellen könnt. Und die arme Lady Constance! Wenn man bedenkt, dass sie bald ein Baby bekommen soll und keine Ahnung zu haben scheint, wie ...« Sie bremste sich, denn sie wollte die Kinder nicht zu neugierig auf Lady Constances private Angelegenheiten machen. »Aber egal. Wie geht es mit den Porträts voran?«

Ach, die drei Künstler bliesen leider Trübsal. Mit dem Verlust ihres Modells war ihre kreative Energie so abrupt versiegt, wie ein Pony vor einem Sprung scheut. Und nun

standen drei potenzielle Meisterwerke unfertig auf den Staffeleien. Selbst wenn Nussawuu zurückkehren sollte, würde das nichts ändern, denn der Rausch der Inspiration war verflogen. Die sonst so lebhaften Kinder hingen schlapp in den Sesseln wie Marionetten ohne Fäden.

Penelope schnupperte. »Zumindest riecht es hier nach Farbe. Ihr habt doch sicher Fortschritte gemacht?«

Die Unerziehbaren stießen lange, schwermütige Seufzer aus. Sie steckten in einem Treibsand aus Trübsinn und versanken darin. Ihr Optimismus hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Allein der Gedanke, dass Kunst oder Eichhörnchen von Bedeutung seien, erschien ihnen absurd.

Kurz, sie litten an Weltschmerz.

»Heureka!«, ruft ihr jetzt vielleicht. »Also das ist Weltschmerz! Aber das ist ja nichts weiter als das schale Gefühl, das einen befällt, weil man bei einer angenehmen Beschäftigung unterbrochen wird.« Wenn es bloß so einfach wäre! Weltschmerz ist nicht die frustrierte Verzweiflung, die einen überkommt, wenn man sein Eis auf einem sonnenheißen Gehweg fallen lässt, nachdem man nur ein einziges Mal daran gelect hat. Und ebenso wenig die plötzliche Enttäuschung, die man empfindet, wenn man ein hübsch verpacktes Geschenk aufreißt, nur um darin eine Scheußlichkeit zu finden: zum Beispiel einen Pullover, der so kratzig ist, als wäre er aus Giftefeu gestrickt, oder eines dieser furchtbaren »lehrreichen« Spielzeuge, die uns allenfalls lehren, wie knifflig es ist, die Batterien richtig einzusetzen. Die Tatsache, dass man für so ein erbärmliches Geschenk

nichtsdestotrotz einen höflichen Dankesbrief schreiben muss, verschlimmert das Leiden nur noch. Aber auch das ist kein Weltschmerz.

Schneekugeln, die aus den Händen gleiten und zerschellen, beste Freunde, die in weit entfernte Städte ziehen, Geburtstagspartys, die wegen einer zeitlich ungünstigen Bindehautentzündung verpasst werden – derartige Unglücksfälle, Schwierigkeiten und Verluste gehören zum Leben. Aus diesem Grund tragen umsichtige Menschen stets ein sauberes Taschentuch bei sich, denn man kann nie wissen, wann ein paar Tränen weggewischt werden müssen. Weltschmerz hingegen ist eine ganz andere Sorte Elend. Für jemanden, der von Weltschmerz heimgesucht wird, erscheint die Enttäuschung *selbst* als eine Enttäuschung. Schneekugeln und Partys sind ihm völlig egal. Er ist zu sehr damit beschäftigt, die Schwierigkeit zu beklagen, gute Kunst in einer unvollkommenen Welt zu erschaffen, und nicht selten sieht man ihn melancholische Gedichte schreiben, in denen er die Tragik des Ganzen betrauert.

(Interessanterweise verfügen auch die Franzosen über ein Wort, das einen schmerzhaften Trübsinn bezeichnet. Sie nennen das *ennui*. Es bedeutet, dass man der Welt überdrüssig ist. Wie jemand des Lebens in Frankreich überdrüssig werden kann, ist eine ganz andere Frage: Der Käse dort schmeckt unvergleichlich und das Gleiche gilt für die Süßigkeiten, insbesondere wenn *chocolat* im Spiel ist – aber das ist ein Thema, das wir wie so viele andere besser auf später verschieben.)